10. Juni 2025

Heute ist der Tag der Hängung in der Galerie. Statt die Bilder an die Wand zu stellen und abzuknallen, werden sie gehängt. So oder so: jetzt ist es aus.

Am Vorabend habe ich Pessoa gelesen, *Álvaro de Campos*.

Ich weiß nicht, welche Inseln des unmöglichen Südens meinen Schiffbruch erwarten.

Und:

Das Herz stolpert vorwärts.

Warum gerade diese Zeilen, weiß ich nicht.

Pessoas *Buch der Unruhe* hatte ich vor Jahren einmal auf einer Reise durch den Himalaya dabei. Tiefsinn und Trübsal waren, den Mount Everest vor Augen, kaum auszuhalten und die falsche Lektüre. In Kathmandu verkaufte ich den Pessoa für ein paar abgegriffene nepalesische Rupianscheine in einer Backpacker-Buchhandlung und nahm andere, spannendere Bücher mit, an die ich mich jetzt nicht mehr erinnere.

In der Basler Innenstadt ist es heiß und stickig. In der Galerie kühl. Durch das Fenster schauen erste Neugierige, während wir die Bilder hängen. Reisegruppen schleppen sich zum Münster oder schlurfen wieder zurück in die Fußgängerzone auf die Freie Straße.

Mit Nägeln und einfachen Klemmen aus dem Baumarkt, obere Kante auf 1,72 m hängen wir die Bilder. Die Kantenecken stehen leicht ab wie gespitzte Ohren. Vielleicht hören diese Bilder zu. Vielleicht tun sie nur, als würden sie nach etwas aussehen, um umso besser zuhören zu können?

Touristen schippern den Rhein flussaufwärts auf langen flachen Schiffen von Amsterdam nach Basel. Auf Landgang schleppen sie sich die Via Dolorosa zum Münster hoch. Sie laufen einem Reiseleiter hinterher, der einen roten Wimpel in die Luft streckt und ein in der Hitze mörderisches Tempo bis zum Basler Münster vorlegt. Er trägt ein Headset wie ein Helikopterpilot, über das er Wissenswertes direkt in kleine Geräte spricht, die sich die Touristen hinter das Ohr geklemmt haben.

Eine Splittergruppe verirrt sich in die Galerie. Sie schnappen die kühlere Luft gierig ein und beginnen eine lockere Unterhaltung mit uns. Einer, ein Amerikaner, entschuldigt sich ungefragt für einen Präsidenten, den niemand mehr gewählt haben will.

„Is it painted or printed?“, fragt eine Frau nach einem der Bilder.

„It's printed.“

„I told you,“ erinnert sie ihren Mann. Die Splittergruppe dreht wieder ab.

Die Bilder hängen, hängen abschließend. Ich will jetzt nichts mehr ausbessern oder überhaupt ersetzen. Ich stelle mir vor, während der nächsten drei Wochen sei ich ein Galerist, der hier einen Künstler ausstellt, der diese Bilder so und nicht anders macht. Jedes Mal, wenn man den Künstler höflich darauf hinweist, dass dieser oder jener Magenta- oder Cyan-Ton nicht so gut zum Bild passe, zelebriert er einen inszenierten Schreianfall, der genau zwei Minuten und siebzehn Sekunden lang dauert. Dann schaut er auf die Uhr und sagt, dass er jetzt seine Tante vom Bahnhof abholen oder zu Mittag essen müsse.

Wenn es nicht eine solche Beleidigung von Affen wäre, von denen ich viel halte, würde ich sagen, dass Künstler ziemliche Affen sind. Vieles wird Kunst erst durch eine Wand, an der man es befestigen kann. Gäbe es die Wand nicht, gäbe es dann die Kunst?

Die Galerie hat ein großes rechteckiges Fenster, mit einem nach außen dunkelgrünen, nach innen weißen Rahmen, der in sechs Quadrate unterteilt ist. Sechs Pixel, die sich im Landschaftsformat zusammensetzen. Ich mag dieses Fenster nach außen. Immer wieder tauchen die Gesichter und Oberkörper der Vorüberziehenden auf. Ich bin in der Galerie wie im Gehäuse einer Kamera. Bei aller positiver Gestimmtheit bin ich Negativ oder Sensor hinter diesem Sucher.

Was ich an diesem ersten Tag sehe:

Menschen, die die Bilder in der Auslage betrachten. Menschen, die an Sommertagen eine Steige hoch- oder herunterlaufen, je nach Richtung linker oder rechter Hand eine Galerie bemerken. Menschen, die ihr Smartphone in die Höhe recken und auf das Basler Münster zulaufen.

Dieses Fenster, dieser Sucher erinnert mich an die ehemaligen Zonengrenze an der Elbe. Dort beobachteten wir als Kinder einmal die Grenzer, die uns Kinder beobachteten. Sie schauten, *was* wir machten, während wir schauten, *wie* sie dabei *aussahen*.

Wobei nicht auszuschließen ist, dass der eine oder andere Grenzer über die stumpfe Routine der Beobachtung hinter seinen tausend Stäben aus seinem Rollenblick fiel.

Schaute er, wie Kinder aussehen, die sich die Frage stellen, was diese fernen, uniformierten Erwachsenen dort auf der anderen Seite

des Flusses mit ihren Fernstechern machen? Wie sah dabei sein
Blick hinter den zwei silbrigen Löchern aus?
Gibt es dazu eine Akte, die ich einsehen könnte?